

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 30 (1972)

Artikel: Spuk im Pfarrhaus Uffikon
Autor: A.H. / Pfiffer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spuk im Pfarrhaus Uffikon

Wenn man heute von Spukgeschichten redet, begegnet man zweifelnden oder mitleidig lächelnden Gesichtern: Das haben sich noch unsere Großväter erzählt und wir Kinder haben jeweils in heimlicher Angst die Beine auf die Bank gezogen. Aber wer glaubt heute noch an so ungerheimte Dinge? Spuk ist tabu, man redet nicht davon. Und doch haben sich große Denker damit befaßt und versucht, die Spukerscheinungen zu deuten. So schrieb der Philosoph Kant, er unterstehe sich nicht «so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen genommen aber einigen Glauben beizumessen». Dr. Fanny Moser hat 1950 eine umfangreiche Sammlung von Spukgeschichten herausgegeben, unterstützt von den Zürcher Professoren Dr. C. G. Jung und Dr. E. Bleuler. Neben dem berühmten Fall des Fürsprechs und Nationalrats Joller in Stans behandelt sie auch die Spukerscheinungen im Pfarrhaus Uffikon. 1836 bat Oberst Pfyffer in Luzern, dessen Initiative wir das Löwendenkmal verdanken, den Chorherrn B. Schiffmann von Beromünster über seine Erlebnisse im Spukhaus von Uffikon zu schreiben. Oberst Pfyffer sandte den ausführlichen Bericht dem Dichter Justinus Kerner, der sich als Arzt für Spukphänomene interessierte, sie sammelte und im Druck herausgab¹⁾. Chorherr Schiffmann war von 1814 bis 1816 Pfarrer in Uffikon, wie er schreibt, dem Spuk gegenüber ganz skeptisch.

Der Brief Schiffmanns ist abgedruckt im Buch von Karl Blöchliger, Merkwürdige übernatürliche Ereignisse, Leipzig 1901. U. Wissens ist das Werk im Wiggertal nur in 3 Exemplaren vorhanden, die aber von Hand zu Hand gingen. Wenn wir hier in der Heimatkunde des Wiggertales den Brief Pfarrer Schiffmanns wieder abdrucken, sind wir uns bewußt, einem großen Interesse entgegenzukommen, enthalten uns aber einer jeglichen Stellungnahme. AF

Herr Oberst v. Pfiffer an Doktor Kerner

Eure Wohlgeboren etc.!

Die Geschichte, die ich Ihnen hier übersende, erregte ihrer Zeit ein großes Aufsehen in unserm Kanton. Damals war noch niemand aufgetreten, der den Mut gehabt hätte, den Glauben an solche übernatürliche Dinge frei und offen zu bekennen, und der gute Pfarrherr, nun Chorherr Sch., der

1) «Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet der Natur etc.» von Justinus Kerner. Stuttgart und Tübingen 1846. S. 241 u. ff.

früher so ziemlich zu den rationellen Katholiken gehört haben mag, wurde mit Spott übergossen, obwohl mehrere seiner Vorgänger viel von dem Spuk zu leiden hatten, aber aus Furcht, lächerlich zu werden so viel als möglich geheim hielten. Herr Sch. mußte umsomehr leiden, als er von den Freunden und Brüdern als eine Art Apostat betrachtet wurde. Er ist aber ein sehr rechtschaffener Mann.

An Betrug durch physikalische Vorbereitungen, Elektrizität, Galvanismus etc. wird wohl niemand hier denken.

Das Haus ist nichts weniger als dunkel. Unter alten Bewohnern des Dorfes, das an einer Anhöhe liegt, ist keiner, der nur den mindesten Begriff von so etwas hätte, eben so wenig in den umliegenden Ortschaften und wahrlich im ganzen Kanton.

Ich sende ihnen das Manuskript, so wie ich es erhielt. Mit den Personen, auf die sich der Chorherr beruft, die ich alle kenne, habe ich selbst gesprochen und ihre Aussage mit den seinigen ganz übereinstimmend gefunden.

Trotz des katholischen Anstrichs halte ich diese Geschichte für merkwürdig genug. Die Aufrichtigkeit des Herrn Chorherrn gefällt mir recht wohl. Sein ganzes Schreiben beurkundet Wahrheitsliebe.

Ich bitte bei etwaiger Veröffentlichung die Namen nur mit Anfangsbuchstaben, doch den Artikel aus der Schweiz, und wenn Sie wollen, als von mir Ihnen mitgeteilt zu bezeichnen.

Ihr etc.

Oberst Pfiffer v. Altishofen

Luzern, den 10. Januar 1836.

Der Chorherr Sch. an Herrn Oberst v. Pfiffer

M., (Münster), den 11. Dezember 1835.

Hochgeehrtester Herr Oberst!

Ihr verehrtes Schreiben an mich möchte ich keineswegs unbescheiden nennen, schon deswegen nicht, weil es von Ihnen kommt, dessen religiöse Denkungsart mir nicht unbekannt sein kann, und da Ihr Verlangen gewiß nicht auf bloßer Neugierde beruht.

Aber auffallend kam es mir, ich muß es Ihnen gestehen, doch vor, daß ich nach einer langen Reihe von Jahren über eine Sache neuerdings Bericht erstatten soll, welche ich längst vergessen glaubte, und von welcher Zeit ich, als sie sich zutrug, selbst weder schreiben noch reden durfte, ohne die Zielscheibe der Spötter und Ungläubigen zu werden. Selbst einige benachbarte Pfarrherren mißhandelten mich auf diese Weise, und was mich noch

jetzt in der Seele betrübt, selbst zwei Patres Kapuziner fanden es seit der Zeit, um nicht das gleiche Schicksal mit mir zu teilen, für gut, Rapporte an die Nuntiatur, welche sie als Augen- und Ohrenzeugen mir an diese hohe geistliche Behörde eigenhändig unterzeichneten, zu verläugnen.

Ich suchte nie Veranlassung, über diese Sache mit jemandem zu sprechen, scheute mich aber auch nicht, fragten andere mich darüber, der Wahrheit Zeugnis zu geben, wie ich mich auch jetzt noch nicht scheue, es gegen Sie, hochgeehrtester Herr, zu thun.

Nun zur Geschichte!

Zuvor muß ich bekennen, daß ich früher auch wie einer von denen war, über welche ich mich eben beschwerte, das heißt: ich glaube nichts dergleichen.

Als Schüler des seligen R. (Prof. Rusconi), der bekanntlich über solche Sachen nur seinen Spott trieb, war mir ohnedies der Glaube an so etwas ganz vergangen, ja ich stand in jener Zeit manchmal Nachts 12 Uhr auf und ging auf alle Brücken und an alle Orte, an welchen nach alten Sagen Geister in Luzern zu sehen sein sollen (in Hunds- und anderen Gestalten) und forderte sie frech heraus: wenn was da sei, solle es kommen, ich wolle es sehen. Ich sah nichts, ergo, so argumentierte ich, giebt es nichts dergleichen.

Von dieser Meinung wurde ich wirklich erst in U. (Uffikon) auf eine grelle Weise zurückgebracht, allein es brauchte da noch lange Zeit und bedurfte vieler Ereignisse, mich gläubig zu machen, wie Sie im Verlauf der Erzählung finden werden, denn so ist nun einmal der Mensch in diesen Sachen.

Ich war von 1811 bis 1814 Pfarrhelfer in H. (Hitzkirch). Dort war ein Lazaret, in welchem ich geistliche Dienste leisten mußte. Bei diesem war ein Kommissär der Regierung.

Als dieser hörte, ich wolle mich an die Pfarrpfründe U. (Uffikon) melden, bat er mich um alles in der Welt, ich solle doch das nicht thun, es sei schrecklich ungeheuer im Pfarrhof. Sein seliger Bruder sei so sehr geplagt worden, daß er zuletzt durch Furcht und gänzlichen Mangel an Ruhe erkrankt und gestorben sei. Ich lachte den Herrn Kommissär herzlich aus und bedeutete ihm, ich hätte ihn für so einfältig nicht gehalten. Empfindlich darüber, sagte er: «Nun so gehe du nur; du wirst es schon erfahren!»

Ich wurde zum Pfarrer gewählt. Statt mir zu gratulieren, bemitleidete mich der Herr Kommissär herzlich; ich sah es ihm an, daß es ihm wirklich recht sehr ernst war. Ich ging nun nach U. (Uffikon), um meinen neuen Wirkungskreis und die Pfarrwohnung zu besichtigen. Nach meiner Rückkehr fragte mich Herr B. (Balthasar), der Kommissär, ob mich jetzt noch nicht gereue, mich um diesen Ort beworben zu haben.

«Keineswegs,» sagte ich, «und willst du dir's nicht nehmen lassen, daß dort ein oder mehrere Geister spuken, so gilt es mir, wär's dem auch so,

gleichviel; denn es sind in dieser Wohnung breite Gänge und Treppen; wir mögen wohl, ohne daß wir uns genieren, neben einander durchkommen.» Herr B. zuckte die Achseln, blickte mich bedeutungsvoll an und ging, ohne ein Wort mehr zu sagen.

Den Sonntag vor Allerheiligen hielt ich meinen Auftritt in U. (Uffikon) und bezog meine Wohnung. Da erzählte mir einer der obigen Kapuziner, der die Pfarrei versehen und im Pfarrhof gewohnt hatte, allerlei erschreckliche Dinge, die er erlitten und erfahren haben wollte, und behauptete hoch und teuer, daß, wenn ich in diesen Tagen noch nicht gekommen, er davon-gelaufen wäre, er hätte sich nicht mehr zwingen lassen, auch nur einen einzigen Tag in einem Hause zu wohnen, das ihm zur Hölle geworden.

Aber Thomas blieb einstweilen noch ungläubig.

Ich mochte ungefähr 14 Tage in U. gewesen sein, da kam die Gemeindeverwaltung des Ortes, begleitet vom Richter F., zu mir mit dem Bedeuten: wenn ich allenfalls nicht gerne im Pfarrhof wäre, oder darin etwas beunruhigt würde, so soll ich es nur ohne Scheu sagen, sie wollten mir das Schulhaus zu einer Wohnung einrichten lassen, viel lieber, als daß sie mit ihren Pfarrern so oft wechseln sollten. Ich dankte diesen Herren für ihr freundliches Anerbieten, befremdete mich über die Ursache desselben, beteuerte, von keiner Beunruhigung etwas erfahren zu haben (was damals wirklich war) und sagte endlich, ich würde mich durch nichts zwingen lassen, aus dem Pfarrhofe zu weichen; denn es würden mir in diesem Falle wohl Mittel zur Hand stehen, um mir die gehörige Ruhe zu verschaffen.

Bald vernahm ich ungefragt eine Menge von Spuk- und Gespenster-sagen von diesem Hause. Das vorzüglichste aber war, daß ein Gespenst auf dem Estrich auf einen Sessel gebannt worden sei, daß nach dem Tode des Herrn Pfarrer N. dieser Sessel von den Erben weggenommen, und nun seitdem der Teufel im Pfarrhof los sei. Aber Thomas blieb, all der Erzählungen ungeachtet, noch ungläubig.

Jetzt aber fängt der Spuk an:

Es war Neujahr morgens ungefähr um 6 Uhr. Ich wollte mich gerade noch mit dem Durchgehen meiner Predigt beschäftigen, klingelte, und ließ mir meine Papiere holen und ein Tischlein, um das Licht darauf zu stellen.

Während meine Magd im Begriffe war, dieses zu thun, fing es an dem Reiber der Zimmerthüre (es war keine Falle zum hinunterdrücken, sondern ein Reiber zum stoßen) an zu stoßen, als wenn jemand ins Zimmer hinein wollte.

«Herr Jesus, was ist das», schrie die Magd, «die Hausthür ist noch verriegelt und doch will jemand da herein!» Ich hatte es wohl auch bemerkt, that aber nicht, als hätte ich es auch bemerkt. Das Stoßen wurde immer stärker, so daß die Magd vor Furcht erblaßte. Ich sagte ganz ernsthaft: «Oeffnet die Thüre nur, Ihr werdet schon sehen, daß es nichts ist». Es war auch so, es kam niemand, aber in der ganzen Etage gab es an allen Wänden

einen Lärm, als wenn an ihnen ganze Bündel Haselnußruten herumschlugen. Thomas blieb aber deswegen immer noch ungläubig, daß er ganz ruhig seine Predigt durchlas und auch glücklich hielt.

Von da gab es nun der Spukereien ohne Zahl und Maß, so daß ich Ihnen mit ein paar Hunderten aufwarten könnte, z. B. des Nachts, wenn ich schon schlief, gingen alle geschlossenen Thüren meiner oberen Etage, die mit verschiedenen Schlössern wohl verschlossen waren, drei Thüren innerhalb und dann wieder drei in den Gang hinaus, mit Geräusch völlig auf, so daß ich aufstand und sie jedesmal wieder verschließen mußte. Ferner öffnete sich die Abtrittsthüre, welche außen her gegen den Gang, aus mir nicht bewußten Ursachen, zwei Riegel hatte, so daß man jemand hätte in den Abtritt einsperren können, bei hellem Tage unzähligemal mit großem Geklirr, auch wenn ich soeben aus dem Abtritt kommend, sie völlig geschlossen hatte und noch keine zwei Schritte von der Thür war. Ferner erhob sich bei hellem Tage unzähligemal in der Küche ein Getöse, als wäre alles eiserne, kupferne und irdene Geschirr gewaltsam auf den Boden geworfen worden.

Wollte man der Sache nachsehen, so war alles in Ordnung. Ebenso lärmte und tönte es bei hellem Tage im großen Saal, der schon zum Holzhause gebraucht wurde, ehe ich dort hinkam, als wenn alle Beugen²⁾ auf dem hölzernen Boden mit Gewalt herumgeworfen worden wären. Kam man hin, so, war alles in Ordnung.

Thomas hörte, sah aber nichts, doch fing er halb und halb anders zu denken an.

Nun zu bedeutenderen Ereignissen, die mich redlich doch gläubig, aber statt furchtsam unmutig, zornig machten, sodaß ich immer Haus auf und ab dem Spuk nacheilte, etwas sehen, fangen wollte, und je mehr ich davon sagte, auch desto mehr geplagt wurde, sodaß ich fast Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte.

Es war Lichtmeß-Abend und der Kapuziner, welcher vorher die Pfarrei versehen und mir so viele Sachen erzählt hatte, war bei mir auf der Mission, weil es Beichttag war.

Als wir noch am Nachtessen waren, fing der Polterspuk wieder an, mit fürchterlichem Lärm, bald in der Küche, bald auf dem Estrich, bald unten im Hause, bald in den vier Zimmern.

Wollten wir beide horchen, war auf der Stelle alles ruhig, schwatzten wir wieder mit einander, fing auch das Gepolter wieder an. Wir machten Beide mit einander Jagd darauf, Haus hinauf, Haus hinab, immer wieder waren wir geöffnet. —

Die Geduld riß mir, es war schon über Mitternacht, und noch keine Ruhe. «Nun, Pater Johann», sagte ich ganz entrüstet, «wir sind Beide Priester,

²⁾ Beuge: eine krumme gebogene Fläche.

und wenn wir bloß die kleinen Weihen hätten, wären wir ja schon kirchlich bevollmächtigte Exorcisten. Ich dulde die Aeffung nicht mehr, kommen Sie mir nach, die Sache muß noch diese Nacht ihr Ende nehmen.»

Ich ging mit ihm in die Hauptstube. Auf einer Seite derselben war mein Schlafzimmer, auf der anderen zwei Gastzimmer. Ich öffnete die sechs oben benannten Thüren, zündete an meinem Hausaltar die zwei benedeiten Kerzen an, legte die Stola an und machte den *praeceptum praeceptivum* aus dem *Benedictional*, welcher heißt, daß von nun an alles ruhig sein solle, oder wenn es nicht gehorchen müsse, sich ansichtig machen, oder doch seine Poltereien wieder anfangen zum Zeichen, daß es weder gehorchen wolle noch müsse. Der Befehl war von mir zum zweiten Mal gemacht, es erfolgte nichts, ich glaubte gesiegt zu haben, aber es war dem nicht so. Beim dritten Befehl entstand ein Gekrach, als wollte das Haus zusammenstürzen, sodaß der gute Pater Johann zitternd von seiner Stelle wich. Ich übergab ihm nun Stola und Buch, er mußte den nämlichen Befehl auch dreimal machen, den er aber in Furcht und Angst stotternd hersagte, daß ich bei allem Elend lachen mußte. Ihm geschah gar kein Zeichen, und ich war dessen eigentlich froh, er wäre vor Angst zu Boden gesunken. —

Während diesem allen war es morgens 3 Uhr geworden, ich war ganz und gar nicht befriedigt, und sagte zu Pater Johann: «Dieses Zimmer verlassen wir jetzt nicht und schließen die geöffneten Thüren auch nicht, ich hole zwei Matratzen, lege sie auf den Boden, lasse das Licht brennen und so», sagte ich, «wollen wir uns niederlegen und doch ein wenig schlafen, weil wir morgens viele Arbeit haben. Aber der erste, der etwas hört, wecke den andern auf, und dann geht der Tanz aufs neue an.»

Es geschah aber nichts weiter, als daß die zwei in die Wand eingeschraubten Leuchter mit den geweihten Kerzen am Morgen umgedreht waren, sodaß die Kerzen ganz unter sich schauten, ohne doch aus den Leuchtern herauszufallen.

Der morgige Tag ging ruhig vorbei, aber abends beim Nachtessen erhielt ich am Tische von ungesehener Hand einen fürchterlichen Schlag auf die Brust, der mich an die Sessellehne zurückdrückte. Ich soll totenblaß geworden sein, und man praktizierte mich ins Bett.

Pater Johann fand es nötig, mich nicht allein zu lassen, die Nacht wieder in meinem Zimmer auf einer Matratze vor meinem Bette zu schlafen, aber eigentlich wollte er nicht allein sein. Am Morgen war ich noch sehr matt. Dieser Vorfall wurde später von mir an die Nuntiatur berichtet, von Pater Johann gelesen, unterzeichnet und später geläugnet.

Noch ein anderer Auftritt.

Ich hatte Bäume stumpfen lassen und die Aeste in den Saal, der nun als Holzkammer gebraucht wurde, bringen. Mir eine Bewegung nach dem Essen zu machen, hieb ich aus diesen mit einem Beile Büscheln.

Einmal, als ich das Beil zu einem starken Hiebe aufgehoben hatte, schien mir's, als spränge auf einmal eine große Anzahl sonderbarer Thiere, die im Augenblick wieder verschwanden, zwischen meinen Beinen hindurch, sodass, wenn mich Schrecken ergriffen, ich vermutlich meine linke Hand abgehauen hätte. Es geschah aber nicht, ich führte meinen Streich mit sicherer Hand, mit Ingrimme laut rufend: «Du wirst mich an meiner Arbeit nicht zu stören vermögen!» Ich wollte fortfahren, aber beim ersten Streich, den ich that, brach das Beil, sodaß ich den Griff mit der Hälfte des Beiles in der Hand hatte, die andere Hälfte auf den Boden fiel und das Beil quer durch, nicht nur ohne Lücke und Vertiefung, im Bruch auseinander war, sondern so schnurgerade und so glänzend, als wenn beide Teile geschliffen worden wären, man sah sich darin, und der Schmied, dem ich das Beil brachte, wollte sich nicht nehmen lassen, daß ich beide Teile geschliffen hätte, was ich nicht hätte thun sollen, denn er müsse sie ja wieder rauhen, wenn er sie wiederzusammenschweißen solle.

Einstmals im Sommer, abends um 4 Uhr, kam Dr. G. selig von F. mit seiner Frau und Tochter, welche noch leben, zu mir auf Besuch. Wir nahmen mit einander ein Glas Wein und Kaffee.

Das Mädchen (es mochte damals etwa 4 bis 5 Jahre gezählt haben, und Sie können beide, Mutter und Tochter, darüber fragen) saß zwischen mir und der Frau Doktorin. Auf einmal wurde es von unsichtbarer Hand vom Sessel aufgehoben, rückwärts über die Sessellehne gehoben und hinten am Sessel, zwar unbeschädigt, auf den Boden gesetzt. Sie können selbst denken, was dieses Faktum für einen Eindruck auf uns alle machte. Ich bekam von all diesen Personen keine Visite mehr.

Ich übergehe noch mehrere derartige Geschichten, um noch eins und das letzte, durch welches ich endlich bewogen wurde, bei der Nuntiaturn Vollmacht zu wichtigen, ernsthafteren Operationen einzuholen, welche nicht ohne Resultat bleiben könnten.

Meine Mutter war im Frühling 1815 mit einer Taufpatin, Katharina Sch., bei mir in U. Abends, ein wenig vor der Betglocke, hatte man mich nach B. (Buchs) berufen. Kaum war ich weg, so fing es im Hause entsetzlich zu poltern, lärmern, rauschen, alle Thüren auf und zu zu werfen an, daß meine Mutter und meine Magd mit dem jungen Mädchen in Eile die Flucht zum Hause hinaus nahmen. Und diese Flucht ist umso auffallender, die von allen drei Personen mir gemachte Erzählung um so glaubwürdiger, weil ich meine Mägde schon in der ersten Zeit, aber mit vieler Mühe, endlich so angewöhnt und abgehärtet hatte, daß sie mit und ohne Licht im Hause herumgingen, selbst an die Orte, wo der spukende Lärm gehört wurde.

Als sie mir nach meiner Zurückkunft die Sache erzählten, fragte ich, wo der Lärm zuerst und am heftigsten gewesen, und sie antworteten mir: in der Küche. Statt den Schrecken mit ihnen zu teilen, wurde ich heftig erzürnt. Der Unhold vermochte mich nie zu erschrecken; denn ich glaubte

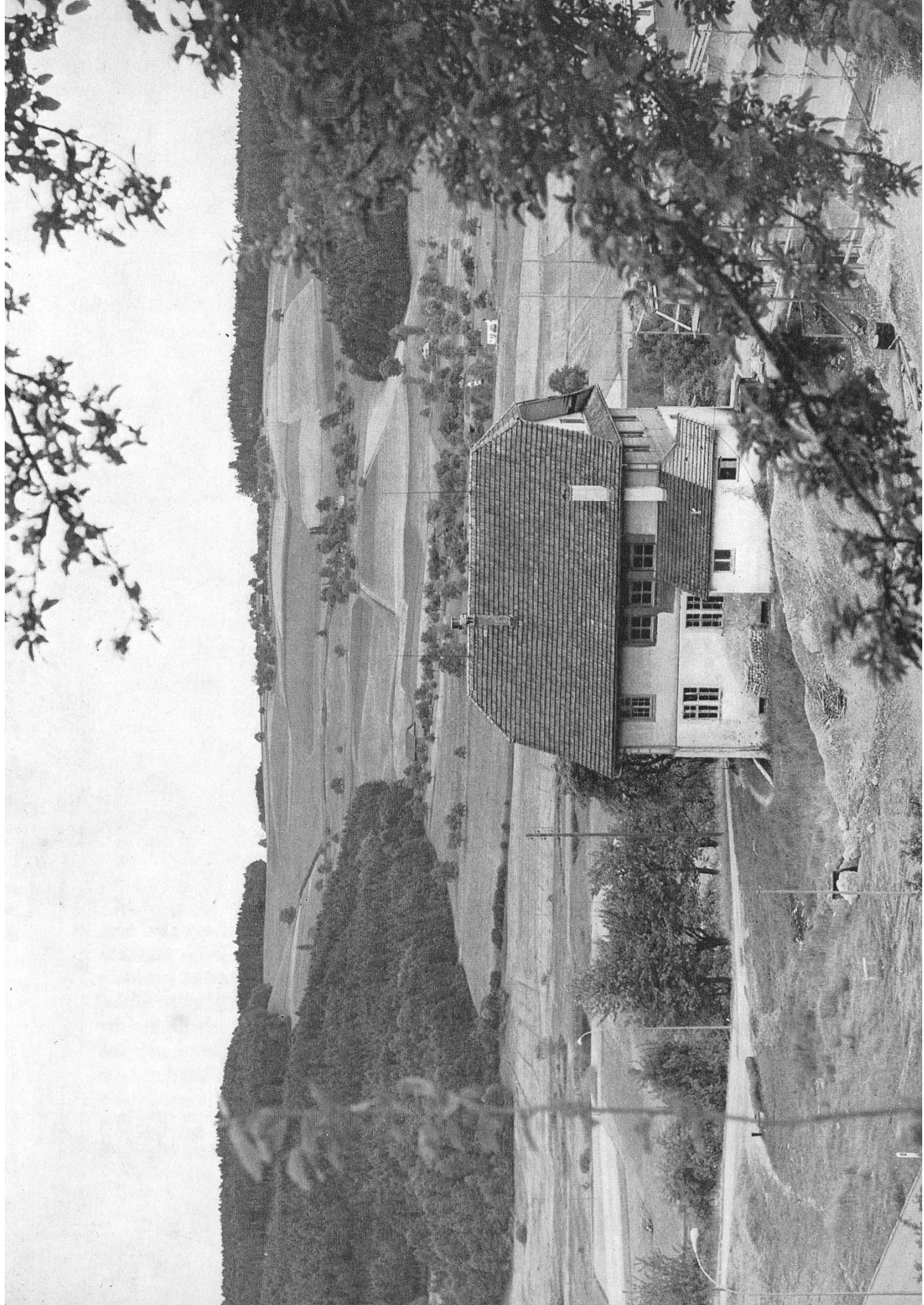
fest an die mir innewohnende Kraft der Weihe. Schleunigst holte ich meine zwei benedizierten Kerzen und stellte sie in die Leuchter, zündete sie an, legte die Stola an und machte aus dem Benediktionale wieder dreimal mit lauter, fester Stimme und in der größten Fassung das Præceptum, aber ohne den geringsten Erfolg.

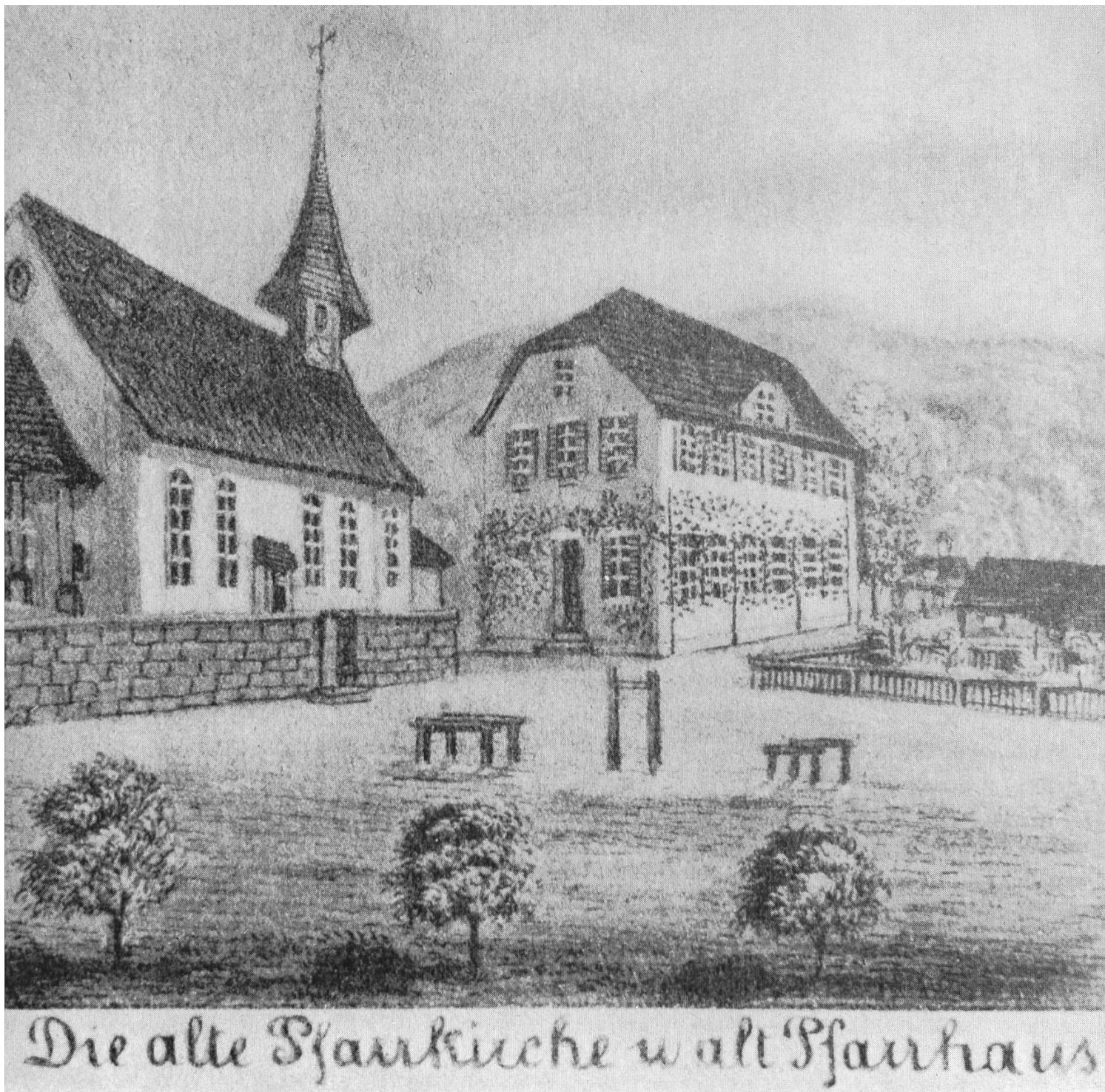
Ich kann meine Gemütsstimmung, in die ich überging, eigentlich selbst nicht benennen, nur was ich that und sagte, kann ich erzählen. Ich warf mein Benediktional mit solcher Macht über den mit Backsteinen belegten Küchenboden weg, daß man am Einband noch die Spuren, die da das Schleifen über die Steine verursachte, sieht. «Verstehst du kein Latein oder willst du es nicht verstehen,» rief ich entrüstet, «Nun so sollst du es auch deutsch hören, wer du immer sein magst. Einer von uns muß jetzt weichen, bei allem, was heilig ist, schwöre ich es! Es soll augenblicklich sich entscheiden, wer zu weichen oder zu bleiben habe!»

Da rauschte es wie mit Papierbogen zur Küchenthüre hinaus, hinauf auf den Estrich bis in ein Zimmerlein, wo ein angekleidetes Mariabild, ehemals in einer Kirche, jetzt auf einem alten Kasten stand. Ich, mit beiden Leuchtern unverzüglich dicht hinter dem Geräusche auf und nach, stellte ein Licht auf die Stiege, das andere nahm ich in das Zimmerlein, wurde aber auf das äusserste gebracht, als ich das Geräusch nun verlor und den Vogel abermals nicht fing, so daß ich in meinem Eifer den vielleicht lächerlichen Gedanken faßte, das Ding habe sich unter die alten Kleider dieses alten Bildes verloren, und an dem Bilde so lange schüttelte, daß ihm Krone, Arme und endlich auch der Kopf wegfielen.

Aber den Vogel hatte ich auch jetzt noch nicht gefangen, und entsetzlich ärgerlich darüber, begab ich mich wieder in die Stube hinunter, wo ich meine guten Leute in neuer Todesangst antraf, weil sie für mich das Aergste befürchtet hatten. Die Nacht durch hatte ich vollkommene Ruhe, die übrigen drei Personen wurden aber anhaltend beunruhigt.

Ich konnte nun wohl bis zur Evidenz überzeugt sein, daß ich für mich allein diese fatale Geschichte nicht zu Ende bringen, nicht Ruhe schaffen könne, und doch sträubte ich mich noch immer, gemessenere Anstalten zu treffen und höhere Hilfe zu suchen, und zwar erstens, weil ich den Glauben an die durch die Weihe mir gegebene innewohnende Kraft über böse Geister nicht fahren lassen wollte, noch als katholischer Priester konnte, und zweitens befürchtete ich, es würde durch Berufung eines höheren Fremden die Sache gar zu öffentlich und ich neuerdings wieder die Zielscheibe des allgemeinen Gespöttes werden, besonders, da ich gar wohl wußte, wie damals selbst Glieder der hohen Regierung mich besuchten, mit welchen ich vorher gar keine Bekanntschaft, geschweige einen näheren Verkehr hatte, mich über die fatale Historie mit geheuchelter Teilnahme befragten und nach aufrichtig erhaltenen Aufschlüssen mich zunächst auf dem Rückweg zu





Einstige Kirche und Pfarrhof von Uffikon (nach einer alten, undatierten Zeichnung in der Gemeindekanzlei Uffikon). 1869 erhielt die Pfarrei eine neue Kirche, worauf die alte abgebrochen wurde. (Photo: Hans Marti)

Vorderseite: Als Folge des Baues eines neuen Schulhauses in Uffikon wurde das alte 1971 abgerissen. Das geschlossene Schulhaus diente einst als Pfarrhof, worin sich unsere Spukgeschichten abspielten. (Photo: Hans Marti)

F. und dann in C. im Kaffeehause und im Gasthofs zum Adler recht tüchtig blamierten und verlachten.

Ich machte nun einen Bericht an die Nuntiatur und bat um höhere Vollmachten und Verhaltensregeln. Ich bat die vorzunehmenden Vorkehrungen, um Kosten zu umgehen, mir selbst zu überlassen, wogegen ich den treuesten Rapport einzusenden gelobte. Ich erhielt das Verlangte, jedoch machte man mir zur Pflicht, einen gelehrten Geistlichen dazu zu nehmen, der den Bericht mit zu unterzeichnen habe.

Ich lud dazu meinen nächsten Nachbar, den Herrn Pfarrer P. (Petermann) zu D. (Dagmersellen), ein, ihm die Schrift der Nuntiatur vorweisend, er aber, dieser Eisenfresser, der sonst alles bestritt und auch einer von denen war, die mich mit obigen Titeln beehrten, hätte sich aus Furcht um alles in der Welt nicht bewegen lassen, dieser Einladung Gehör zu geben.

Der Sonntag Trinitatis 1816 war zur Vornahme dieser ersten Handlung bestimmt. Zu ihr hatte ich den auf der Mission befindlichen, sich gerade in D. (Dagmersellen) aufhaltenden Pater T. von F. (Thomas von Sursee, F. ist offenbar Druckfehler) berufen (da mein Nachbar P. (Petermann) meiner Bitte nicht Folge leistete) und ihn von allem unterrichtet. Dieser willigte ein. Die Handlung begann abends 8 Uhr und endigte ungefähr um 11 Uhr, und nach dem letzten Probepräceptum ward vom Unhold kein Zeichen seines Daseins mehr gegeben, also war die Befreiung da, und wir gingen nach vorgeschriebenem Dankgebet zur Ruhe.

Morgens war das erste, den Bericht an die Nuntiatur abzufassen, welcher dann von dem Augen- und Ohrenzeugen und Mitbegleiter in alle Behälter und Zimmer vom Estrich bis in die Keller, Pater T., unterzeichnet wurde, und dennoch wollte dieser Pater T. später an einem Tische in Gegenwart mehrerer geistlicher und weltlicher Herren, welche das Gespräch auf diesen Gegenstand leiteten und mich verlachten, von der ganzen Sache nichts wissen.

Obgleich, so lange ich zu U. noch war, ich auch nicht das geringste von der Art im Hause mehr spürte, hatte ich doch die Vermutung, daß es nicht aus dem Hause gewichen, sondern nur zur Ruhe gebannt worden sei.

Der Exorzismus weiset auch keinen Ort an, sondern befiehlt nur, von dem was geschehen, nichts mehr zu thun, Erscheinungen zu unterlassen, die Hausangehörigen nicht mehr zu beunruhigen, welches auch, wie gesagt, geschah. Ich hatte aber ein Hündchen, welches mich so ziemlich zum Glauben brachte, der Geist sei noch da, und zwar auf dem Estrich und vielleicht wieder an der vorigen Stelle, wo er der Sage nach bis zu Herrn R.'s Tod auf den Sessel gebannt sein soll.

Ich habe die Probe mit dem Hund am Tage und zur Nachtzeit wohl ein paar dutzendmal gemacht. Ohne mich ging er nie auf den Estrich, sondern wenn er zu oberst auf die Stiege kam, knurrte er, ließ den Schweif hängen und eilte die Stiege hinunter. Mußte er aber mit mir auf den Estrich, blieb

er jedesmal genau an der nämlichen Stelle stehen, stellte die Haare auf dem Rücken auf und fing ein Gewinsel und ein Gebell und vorwärts und wieder rückwärts zu zucken an, wie es die Hunde machen, wenn sie von jemandem gereizt werden, und ich entdeckte doch bei täglicher und nächtlicher Untersuchung nicht das mindeste, was diese Gereiztheit bei diesem Tiere hätte erregen können. Da lachte ich öfters, sagend: «Nun, nun! diesen Platz da mag ich dir wohl gönnen, du lässest ja mir und den andern Leuten nun Ruhe, und das ist was ich haben wollte.» —

Es kam nun die Zeit, daß ich durch die Gnade des Herrn Probst B. (Balthasar) zum Leutpriester in R. (Root) ernannt wurde. Der Herr Probst äußerte sich dabei selbst: «Ich denke ein gutes Werk zu thun, Sie aus dem Hause der Plage und Unruhe in U. zu erlösen, aus welchem auch mein seliger, nachher als Pfarrer in F. verstorbener Bruder fortzukommen so froh war.» Der Herr Probst erzählte mir da auch manches, was er selbst erfahren hatte, wenn er oft einige Tage bei seinem Herrn Bruder zu U. auf Besuch war.

Als ich der hohen Obrigkeit meine Resignation eingegeben hatte, wurde die Pfarrpfründe nicht ausgeschrieben und mehr als ein Jahr lang nicht besetzt; man hatte den Plan, die alte Pfarrei U. eingehen zu lassen. Herr Pfarrer S. R. wurde Pfarrverweser. —

Jetzt aber, als ich von dem neuen Geistlichen mich verabschiedete und meine alte Wohnung verließ, kehrte ich mich an der steinernen Treppe, die zum neuen Schulhaus hinunterführt, noch einmal gegen den Pfarrhof um und sprach laut, nicht beachtend, ob ich gehört würde oder nicht:

«Nun denn Du, der Du mir so viele Unruhe gemacht, der Du mich bei Geistlichen und Weltlichen in Verachtung versetzt, mir Spott, Schimpf, Kränkungen jeder Art zugezogen, wenn es Dir Gott zuläßt, so mache von nun an wieder was Du kannst, was Du mir gemacht hast, und wenn es möglich ist — noch mehr. Es soll, so viel an mir liegt, alles und jedes aufgehoben sein, was ich gegen Dich geistliches vorgenommen, alle Schranken, in die Du eingedrängt geworden, sollen geöffnet sein. Mögen denn meine Nachfolger auch erfahren, was ich ausgestanden, mögen sie dabei auch der allgemeinen Verachtung zur Beute werden, wie ich's geworden, wenn sie es sagen und sagen müssen (wenn sie nicht lügen wollen) das und das ist's.»

Ich muß bekennen, ich glaubte nicht, daß der Poltron durch diese meine Worte, so sehr sie mir auch ernst waren, schon diesen Augenblick wieder frei würde, wie's denn doch geschah. Ich sprach freilich diese Worte im Unmut, eingedenk der vielen bitteren Kränkungen, die durch meine Behauptungen von der Plage in diesem Hause durch die Menge erleiden mußte, aber ich fühlte wohl, daß ich gefehlt habe; denn sie waren die Ursache des neuen Spukes geworden. Nur der Gedanke kann mich noch einigermaßen über diese meine vorschnellen Worte trösten, daß die durch sie veranlaßte

Erneuerung des Spukes die Wahrheit dieser Sache auf's neue bestätigte und an den Tag legte, und der Folge gerade diejenigen Herren, welche mich so verachtet und verlacht hatten, nun ungesuchte Veranlassung fanden, auch persönlich überzeugt zu werden. Die Zeit und die mit der Zeit wieder eingetretenen, alten Ereignisse rechtfertigten mich also endlich doch, und das war es, was ich gesucht hatte.

Ich weiß den Zusammenhang und die Art der neuen Spukereien nicht zu beschreiben, weil in R. mein Interesse für U. erloschen war. Nun kam in weniger Zeit, als nach einem halben Jahre, der Herr Pfarramtsverweser F. (Sigrist, F. ist Druckfehler) zu mir nach R. und machte mir die stärksten Vorwürfe, daß ich die Ursache sei, warum er die Unruhe jetzt auch habe und ärger als ich sie wohl gehabt. Er sprach mir sogar von einer sichtbaren Erscheinung, von einer Lichterscheinung wie sprühendes Feuer usw., was ich nie bemerkte. Als ich fragte: «Wie bin ich denn die Ursache, daß Sie im Pfarrhofs beunruhigt sind?», sagte er: «Ich habe zu T. am Tische vernommen, was Sie gesagt, als Sie fortgingen; es haben aber alle Herren über Sie losgezogen, daß Sie das gethan. Sie hätten's bleiben lassen sollen, wenn's doch Ruhe war.»

Ich fragte ihn, ob denn jene tadelnden Herren je geglaubt, daß es unruhig gewesen sei: «Nein», sagte er, «aber getadelt haben sie eben dennoch, daß Sie das gesprochen.» Ich sah mich wirklich verraten, läugnete nicht und sagte lächelnd: «Nun so helfen Sie denn dem Uebel halt auch wieder ab, wie ich's gethan.»

Endlich wurde der bekannte Herr Pfarrer H. zum Pfarrer in U. erwählt. Wie es um die Spukereien bei ihm aussah, mögen Sie, verehrtester Herr Oberst, aus einem Brief entnehmen, den er mir nach R. schrieb und den ich Ihnen buchstäblich kopiere. Sollte Ihnen allenfalls das Original nötig oder gefällig sein, so würde es Ihnen zu Diensten stehen. Der Brief ist datiert vom 11. Herbstmonat. Die Jahreszahl hat der gute Herr, wahrscheinlich in der Angst, anzugeben vergessen, aber es war nach meinem Erinnern das Jahr 1818, als ich diesen Brief empfing. Er lautet also:

«Hochwürdiger Herr Pfarrer! Die Ursache, warum ich mir die Freiheit nehme, Sie mit einem Briefchen zu belästigen, ist folgende:

«Die nämliche Unruhe, die Sie in diesem Hause erlitten, leide auch ich, und das nämliche Streben, das Sie gehabt haben, habe auch ich. Verschiedene Mittel wandte ich deswegen schon an. Ich ging einmal selbst nach M. (Münster), um Erlaubnis für Exorcismen, die ich dazu anwendbar glaubte, zu erhalten.

Ich erhielt sie auch, aber alles war bisher vergebens. Der Unge-stümme treibt sein Wesen fort, und es scheint, daß er alles könne, nur nicht gehorchen. Ich höre, daß auch Sie lange das nämliche Schicksal

hatten, doch endlich zum Mittel gelangten, das volle Wirksamkeit gewährte — — so bitte ich Sie, mir das Mittel, das Ihnen Ruhe verschaffte, doch auch mitzuteilen usw. A. H. (Huber), Pfarrer.

Meine Antwort war, es nehme mich Wunder, daß da der Herr Pfarrer, teils durch sich, teils durch andere, gerade das nämliche Mittel wie ich gebraucht, doch der Erfolg ausgeblieben sei. Ob Furcht, zu wenig Glauben an die inwohnende Kraft der heiligen Weihungen, oder was da die Ursache sei, vermöge ich nicht zu enträtseln; zugleich bemerkte ich, ich hätte schon öfters vernommen, daß er von dieser Hausplage wieder heimgesucht sei, und auch, daß er es jedem erzähle und wem immer klage und das könnte ich ihm sagen, hindere gewiß mehr, als es nütze.

Es ging nun meines Erinnerns bis ins Jahr 1819, daß Herr Pfarrer H. selbst zu mir nach R. kam, und mich auf's neue und dringend bat, doch ihm den Gefallen zu thun, mit ihm nach U. zu kommen, um das Haus wieder zu säubern.

Ich schlug dem Pfarrer sein Ansuchen ab, mit Vermelden, es sei mir da nicht um Spaßtreiben zu thun. Ich hätte den Poltron zur Ruhe gewiesen, zur Unruhe wieder aufgefordert, und käme ich jetzt, um ihn wieder zu binden, würde und müßte es mit mir etwas anderes absetzen. Ich fügte aber dennoch bei, daß wenn der Herr Pfarrer mich durch den Herrn Generalvikar G. oder durch den Herrn Nuntius beim heiligen Gehorsam, den ich der katholischen Kirche schuldig sei, bitten lassen wolle, so werde ich ohne Zögern und ohne alle Besorgnis kommen, und gewiß die Sache wieder beseitigen, aus meiner eigenen Willkür aber werde ich es aus den angegebenen Gründen nicht thun.

Herr Pfarrer H. stellte kein weiteres Ansuchen mehr an mich, beim kirchlichen Gehorsam wurde ich von keiner Seite aufgefordert und so weiß ich von jener Stunde an, wo Herr Pfarrer H. bei mir persönlich dieses Ansuchen gestellt hat, über diese ganze Sache kein Wort mehr zu berichten, und weiß auf heutige Stunde nicht, was im Pfarrhof zu U. vorgeht. —

Hochzuverehrender Herr Oberst! Es stehen Ihnen diese Bogen zu allem beliebigen Gebrauch frei, von Mißbrauch durch Ihre Hand besorge ich nicht das geringste.

Haben Sie aus alter Zeit Materialien, welche mit diesem vielleicht in Zusammenhang gebracht werden könnten, so käme vielleicht etwas heraus, was in dieser ungläubigen Zeit nicht verborgen liegen gelassen werden soll.

Ich habe die Ehre, mich zu nennen etc.

Chorherr Sch.»